



KAUTSCHUK UNSER DING

DAS MAGAZIN
FÜR UNSERE BRANCHE.

Ausgabe 08 / Dezember 2023

Mein Ding
Ein Projektleiter erklärt:
So entstehen Stoßfänger

04-05

Chefgespräch
Wie die Firma Teguma in
der Nische erfolgreich ist

12-13

Das Ding
Kunststoff-Weihnachtsbaum:
Künstlich, aber gemütlich!

16

ZEIT FÜR EINEN WACHSTUMSSCHUB

Dass die Wirtschaft zulegt, ist wichtig für unsere Gesellschaft! Wie es vorwärtsgehen kann, zeigt das Pirelli-Werk in Breuberg





Liebe Leserinnen und Leser!

Der Advent lädt uns zum Innehalten und zur Vorfriede ein. Gleichzeitig erinnert uns diese Zeit auch daran, dass nach einer Phase der Ruhe und Reflexion immer die Möglichkeit für neue Anfänge besteht – auch in der Wirtschaft. Als Leiter Personal und Organisation bei Pirelli Deutschland befasse ich mich täglich mit den Herausforderungen und Chancen für unsere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in einer Zeit, die stark durch Transformation geprägt ist, sei es in der Gesellschaft oder auch in der Mobilitätsbranche. Mein großes Anliegen dabei ist, im Einklang mit der Nachhaltigkeit junge Talente zu fördern und Fachkräfte an uns und damit auch an die Region Odenwald zu binden.

Denn wirtschaftliches Wachstum beginnt selbstverständlich vor Ort. Im Odenwald ist Pirelli mit über 2.500 Angestellten, davon 250 in Forschung und Entwicklung, ein wirtschaftliches Schwergewicht. Wie unsere Belegschaft maßgeblich zur regionalen Wirtschaftskraft beiträgt und unsere Präsenz indirekt Arbeitsplätze in der Region erhält, lesen Sie in der Reportage ab Seite 10.

In einem Unternehmen sind Transformationsprozesse nicht nur erforderlich, sondern zugleich der Schlüssel für zukünftiges Wachstum. Entscheidend für den Erfolg jeder Neuausrichtung ist, unsere Teams auf den Wandel vorzubereiten, ihre Begeisterung dafür zu wecken und ihnen die richtigen Instrumente und das entsprechende Wissen an die Hand zu geben. Unsere Belegschaft ist das Herzstück von Pirelli; ihre Kreativität und ihr Know-how bilden das Fundament unseres Wachstums in einer sich rasant verändernden Welt.

Der Dezember mag ein Monat des Rückblicks sein, wir blicken aber auch nach vorne. Und das sollten wir mit Mut, Zuversicht und Gestaltungswillen tun. Ich wünsche Ihnen und Ihren Lieben ein fröhliches Weihnachtsfest und einen guten Start in ein friedliches Jahr 2024.

Lassen Sie uns gern wissen, wie Ihnen die aktuelle Ausgabe gefallen hat. Das nächste Magazin erscheint dann am 27. Januar.

Herzlichst Ihr

Thomas Hofmann

Personal-Chef Pirelli Deutschland & Verhandlungsführer ADK

Inhalt

03

Kurz notiert Zirkuläre Kunststoffe, Recycling von Altreifen und antibakterielle Polymere: News aus der Kautschukindustrie

04

Mein Ding Hinter den Kulissen, aber vor der Motorhaube: Projektleiter Ivan Takenne erklärt den Weg von der Skizze zum Stoßfänger

06

Konjunktur Der Wirtschaftsverband der deutschen Kautschukindustrie ist besorgt. Unserer Branche stehen schwierige Zeiten bevor

07

Standort Sind wir wirklich fleißig und strebsam? Eine Studie zeigt: Im Schnitt arbeiten Bundesbürger weniger als ihre EU-Nachbarn

08

Schwerpunkt Deutschlands Wirtschaft ist im Abschwung: Wir brauchen dringend Wachstum!

10

Schwerpunkt Das Pirelli-Werk in Breuberg: ein Zentrum für nachhaltige Transformation und treibende Kraft für regionales Wachstum

12

Chefgespräch Wie das Vater-Sohn-Duo Meyer den Neun-Mann-Betrieb Teguma mit Sportsgeist zum Erfolg führt

14

Fit für den Job Die Konzentration verbessern: Fünf einfache Tipps für den Berufsalltag

15

Bildung Lehrer-Quereinsteiger Patrick Kreutzmann verfolgt kreative Unterrichtsmethoden

16

Das Ding / Glosse Ho, ho, ho! Gemütliche Festtage mit einem Weihnachtsbaum aus Kunststoff / Bonzo bellt „Nein zum Black Friday!“

online unter kautschuk-magazin.de



Titelfoto: Pirelli / Foto oben: Pirelli

IMPRESSUM

Kautschuk erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH

Postfach 10 18 63, 50458 Köln
Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln

Herausgeberin Isabel Link,
Hannover

Redaktionsleiter Roman Winnicki
(verantwortlich)

Gestaltung Wahideh Mostafawy;
Florian Lang, Daniel Roth (Bilder)

Redaktion Werner Fricke, Stephan
Hochrebe, Hans Joachim Wolter;
Ursula Hellenkemper (Schlussredaktion)

Telefon: 0221 4981-0
E-Mail: redaktion@kautschuk-magazin.de

Vertrieb Tjerk Lorenz,
Telefon: 0221 4981-216;
E-Mail: vertrieb@kautschuk-magazin.de

Fragen zum Datenschutz
datenschutz@kautschuk-magazin.de

Alle Rechte liegen beim Verlag.
Rechte für Nachdruck oder elektronische
Verwertung erhalten Sie über
lizenzen@iwkoeln.de.

ctp und Druck Frankfurter
Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG,
Mörfelden-Walldorf

KAUTSCHUK wird gedruckt auf mit dem
Umweltzeichen „Blauer Engel“ aus-
gezeichneten Papier aus 100 Prozent
Recycling-Material.



Wir versenden klimafreundlich
mit der Deutschen Post

Kurz notiert

Aktuelle Nachrichten
aus der Kautschuk-Industrie

MEHR ZIRKULÄRE KUNSTSTOFFE

FRANKFURT. 2022 sind nach einem aktuellen Bericht des europäischen Verbands der Kunststoffhersteller Plastics Europe weltweit 400,3 Millionen Tonnen Kunststoff produziert worden. Das entspricht einem Anstieg von 2,5 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Auch der Anteil von zirkulären Kunststoffen, die aus biobasierten und recycelten Rohstoffen gefertigt werden, erreichte 2022 mit einer globalen Produktion von 37,8 Millionen Tonnen einen neuen Rekord. „Es ist deutlich erkennbar, dass die Transformation zur Kreislaufwirtschaft mit Kunststoffen voranschreitet“, sagt Ingemar Bühler, Hauptgeschäftsführer von Plastics Europe Deutschland. Um Wirtschaftswachstum und Klimaschutz miteinander in Einklang zu bringen, bräuchte man in Deutschland und Europa jedoch bessere politische Weichenstellungen und Investitionsanreize. Etwa in Sachen nationale Kreislaufwirtschaftsstrategie, EU-Verpackungsverordnung oder Ökodesignrichtlinie. Das Wachstum zirkulärer Kunststoffe übertrifft das der fossilen inzwischen um das 16-Fache. Nahezu 10 Prozent der weltweiten Kunststoffproduktion basierten heute auf zirkulären Rohstoffen. In Europa sei deren Produktionsanteil mit 19,5 Prozent sogar doppelt so hoch. Die europäische Kunststoffindustrie laufe aber – etwa durch hohe Energiepreise und Regulationsdichte – Gefahr, im globalen Wettbewerb den Anschluss zu verlieren.

NEUE ENDSTATION FÜR ALTREIFEN

BREMEN. Die Unternehmen Pyrum Innovations und der Umweltdienstleister Remondis planen im Hafen von Bremen den Bau eines gemeinsamen Recyclingwerks für Altreifen. Dort wollen die Partner künftig 20.000 Tonnen Altreifen pro Jahr recyceln, aus denen der Rohstoff Carbon Black zurückgewonnen werden soll. Diese Investition beläuft sich auf etwa 40 Millionen Euro. Für Pyrum ist das ein weiterer Schritt, um die Recyclingkapazitäten auszubauen. „Das neue Werk wird dazu beitragen, den Altreifenmarkt nachhaltig zu transformieren und einen weiteren Schritt in Richtung Kreislaufwirtschaft zu machen“, erklärt Pascal Klein, CEO der Pyrum. Abnehmer für das produzierte Pyrolyseöl des Bremer Werks soll der Chemiekonzern BASF werden.



Foto: IonelV - stock.adobe.com

2022 wurden weltweit mehr zirkuläre Kunststoffe gefertigt: Für Ingemar Bühler von Plastics Europe ein Erfolg für die Kreislaufwirtschaft.

Jürgen F. Ephan, Geschäftsführer Remondis Recycling, betonte, man habe sich bewusst für diese Kooperation entschieden. Altreifen seien ein sehr herausfordernder Stoffstrom.



Foto: Pyrum/Remondis

Fachleute: Pascal Klein, CEO Pyrum Innovations (links), und Jürgen F. Ephan, Geschäftsführer Remondis Recycling.

„Der zurückgewonnene Rohstoff Carbon Black kann vollständig wieder in der Produktion von Neureifen eingesetzt werden. Das ist der Idealfall der Kreislaufwirtschaft“, sagte Ephan. Pyrum arbeitet damit aktuell an insgesamt sieben Pyrolyseanlagen. Neben einem eigenen Werk im Saarland befinden sich fünf weitere Kooperationsprojekte in der Planungs- und Genehmigungsphase.

WENIGER PLASTIK HEISST MEHR CO2

MAINZ. Eine Studie der Gesellschaft für Verpackungsmarktforschung (GVM) im Auftrag der IK Industrievereinigung Kunststoffverpackungen hat ergeben, dass der Ersatz von 10 Prozent der Kunststoffverpackungen durch alternative Materialien zwischen 10 bis 14 Prozent mehr Treibhausgasemissionen verursachen würde. Hochgerechnet auf den Verpackungsverbrauch aller privaten Haushalte in Deutschland entspräche dies zwischen 1 und 1,5 Millionen Tonnen zusätzlichen Treibhausgasemissionen. Grund dafür ist, dass Kunststoffverpackungen im

Vergleich mit anderen Verpackungsmaterialien um das Fünffache ressourceneffizienter sind. Mit nur 24 Gramm Verpackungsmaterial wird im Durchschnitt 1 Kilo Produkt sicher verpackt. Ohne Kunststoff liegt die durchschnittliche Materialeffizienz bei 116 Gramm pro Kilogramm verpacktem Produkt.

Zudem gehen die Experten der GVM davon aus, dass der Ersatz von Kunststoffverpackungen zu einem deutlichen Anstieg des Verpackungsabfalls führen würde. Bereits die Substitution von einem Zehntel der Kunststoffverpackungen durch andere Materialien würde das Verpackungsabfallaufkommen in den Haushalten um 10 bis 20 Prozent steigern.

„Die Versuchung ist groß, mit Plastikvermeidung Symbolpolitik zu betreiben“, konstatiert Dr. Isabell Schmidt, Geschäftsführerin Kreislaufwirtschaft bei der IK Industrievereinigung Kunststoffverpackungen. „Ob weniger Verpackungsmüll oder Treibhausgase – die Studie zeigt, dass sich die zentralen Umweltherausforderungen im Verpackungsmarkt nur durch materialneutrale und wissenschaftlich begründete Regelungen erreichen lassen.“



Foto: Bowonpat - stock.adobe.com

GVM: Kunststoff schlägt Glas, Metall und Papier in Sachen Ressourceneffizienz.

NATURSTOFF IM KUNSTSTOFF

RUDOLSTADT. Lassen sich antibakteriell wirkende Substanzen in Kunststoffen einarbeiten? Dieses Thema untersuchen derzeit Wissenschaftler des Thüringischen Instituts für Textil-



Foto: Plastics Europe/Ulrik Eichentopf

und Kunststoff-Forschung Rudolstadt (TITK) in einem Vorlaufforschungsprojekt. Bei den verwendeten biologischen Wirkstoffen handelt es sich um Polyphenole und Peptide.



Foto: TITK

LDPE-Spritzgussbauteile: Mit antibakteriell wirksamem Naturstoff.

Sowohl die aus mehreren Aminosäuren bestehenden Peptide als auch die in Pflanzen vorkommenden Polyphenole, die nachweislich antioxidativ, entzündungshemmend und blutdruckregulierend wirken, gelten als nachhaltig. Zudem entfalten sie auch antivirale und antimykotische Wirkungen. „Und mit ihnen lassen sich aktuell bestehende Probleme der Resistenzbildung und Toxizität herkömmlicher Wirkstoffe wie Antibiotika und Silber überwinden“, betont Projektleiterin Stefanie Griesheim. Mittels Verfahren wie Beschichtung, Extrusion und In-situ-Polymerisation konnten die Wirkstoffe in unterschiedlichste Polymersysteme eingearbeitet werden. Für die dabei hergestellten Naturstoff-Polymer-Systeme ließ sich die antibakterielle Wirksamkeit nachweisen. Zudem gelang es, antibakterielle Kunststoffe zu kreieren, die zusätzlich biokompatibel sind und sich für Anwendungen in der Medizin- oder Lebensmitteltechnik eignen.

Uwe Rempe

Stolz im Showroom:
Ivan Takenne zeigt
einen Stoßfänger.

Kunststoffgranulat: Die
Stoßfänger entstehen
im Spritzguss-Verfahren
aus Polypropylen.



Fotos: KAUSCHUK/Roland Sigwart (4)



SMP – die Fakten

Die Firma Samvardhana Motherson Peguform (kurz SMP) ist ein Anbieter für Interieur- und Exterieur-Module in der Automobilindustrie. Das Unternehmen wurde 1959 in Bötzingen unter dem Namen Badische Plastikwerke gegründet, seit 2011 gehört es zum Automobilzulieferer Samvardhana Motherson Group. SMP betreibt weltweit in neun Staaten 36 Logistik- und Produktionszentren und beschäftigt rund 13.500 Mitarbeitende.

BÖTZINGEN. Hinter der Frontschürze eines Autos, unterhalb der Motorhaube, steckt Hightech: Bis zu 80 Teile können in einem modernen Stoßfänger verbaut sein! „Und neben den Scheinwerfern auch Parksensoren oder Kameras“, erklärt Ivan Takenne, Junior-Projektleiter beim Automobilzulieferer SMP in Bötzingen.

VERMITTLER UND KALKULIERER

Zu den Kunden von SMP zählen Hochkaräter wie Audi, BMW, Ford, Mercedes-Benz, MAN, Nissan, Opel, Porsche, Renault und VW. Sie erhalten Kunststoffteile wie Türseitenverkleidungen, Cockpits, Mittelkonsolen, Spoiler, Schweller oder eben Stoßfänger. Was Takenne dafür tut? „Ich bringe alle Beteiligten an einen Tisch. Gemeinsam finden wir die bestmögliche Lösung für alle Anforderungen“, so beschreibt er

seine Arbeit. Ins Detail geht er dabei natürlich nicht: alles streng vertraulich!

Projektleiter Takenne vernetzt Kunden und Experten und vermittelt zwischen den Interessen aller Beteiligten. Er kalkuliert die Kosten und wacht über Budgets sowie Zeitpläne. Wenn er sich mit Kollegen, Kunden oder Lieferanten trifft, darf sein rotes Notizbuch nicht fehlen: „Wir arbeiten natürlich digital, mit Projektsoftware. Aber manchmal ist es einfacher, schnell etwas von Hand aufzuschreiben“, sagt er und fächert die mit akribischer Handschrift bedeckten Seiten mit dem Daumen auf.

Der Mann ist viel unterwegs, hat am Standort Bötzingen zu tun oder auch in Göttingen, Hannover, Leipzig, Meerane, München, Neustadt an der Donau und Oldenburg. Oder in Schierling, wo er vor Jahren seine Bachelorarbeit zur Montageplanung für Porsche-Stoßfänger schrieb. Auch Auslandsreisen gehören zum Job. Die Arbeit im internationalen

Vom Konzept zur Serienreife

Mein Ding

Hinter den Kulissen, aber vor der Motorhaube: Ivan Takenne erklärt den Weg von der Vision zum innovativen Stoßfänger



Gedächtnisstütze:
Das Notizbuch hilft –
zum Beispiel auch bei der
Teamarbeit mit Studentin
Sina Gerhart und Azubi
Marcel Müller.

Reger Austausch: Ivan
Takenne ist dauernd
im Gespräch – hier via
Laptop mit einem Kunden
im Ausland.

Umfeld liegt ihm: „Klar gibt es Unterschiede in der Kultur. Aber ich bin durch Schulungen gut vorbereitet. Gut zuhören und aufmerksam sein hilft viel in der Zusammenarbeit.“

Ausgleich findet Takenne beim Sport. Hier schätzt er den Teamgeist im Mannschaftssport: „Ich liebe Fußball und Basketball“, sagt er – und man kann sich den hochgewachsenen Mann sofort auf dem Spielfeld vorstellen.

RUND DREI JAHRE BIS ZUR SERIENREIFE

Eine seiner Stärken ist Durchhaltevermögen – das hilft im Sport wie im Job: „Es dauert drei bis dreieinhalb Jahre, bis ein neuer Stoßfänger in Serie geht“, berichtet der Projektleiter. An dem Prozess sind viele Menschen beteiligt: „Zu den Teams gehören

Produktentwickler und CAD-Konstrukteure, aber auch Kollegen aus dem Vertrieb, dem Controlling oder der Qualitätssicherung.“ Auch Logistiker sind dabei: In der Automobil-Produktion werden die Teile fix und fertig direkt ans Band geliefert, das muss bis ins Detail geplant werden. „Ich muss reden, reden, reden und sehr, sehr viele E-Mails lesen und schreiben. Kommunikation ist das Wichtigste in meinem Job.“

Takenne spricht fließend Deutsch mit nur leichtem Akzent – dabei kam er erst vor neun Jahren aus Kamerun, um hier zu studieren. Eigentlich war Medizin geplant, doch dann schrieb er sich für das Wirtschaftsingenieurwesen ein, Schwerpunkt Automation und Robotik. Seinen Master machte er später im Bereich Produktionsautomatisierung. Ausschlaggebend für die Studienfachwahl waren sein Interesse an neuen Technologien in Verbindung mit wirtschaftlichen Zusammenhängen: „Deutschland ist perfekt, es gehört zu den führenden Nationen in

der Automobilbranche und der Life-Science-Industrie.“ Die erste Zeit war allerdings nicht einfach: „Ich musste eine Sprache lernen, von der ich kein Wort kannte. Das war eine große Herausforderung, aber die Mühe hat sich gelohnt.“

Inzwischen lebt er in der Kaiserstuhl-Gemeinde Eichstetten, nur wenige Kilometer von seinem Arbeitgeber entfernt. Angetan hat es dem Hobbykoch übrigens auch die süddeutsche Küche: „Ich kann inzwischen Spätzle und Knödel machen“, sagt er.

—
Andrea Veyhle

Schwierige Zeiten voraus

Konjunktur

Der Wirtschaftsverband der deutschen Kautschukindustrie (wdk) schlägt Alarm: Politische Spannungen – sinkende Nachfrage – hohe Inflation. Eine Einordnung des wdk-Chefvolkswirts

FRANKFURT. Eigentlich ist die Kautschukindustrie breit aufgestellt. Ihre Unternehmen beliefern zahlreiche Industriesparten mit einer vielfältigen Palette von Produkten: Automobilhersteller, Maschinenbauer, das Verarbeitende Gewerbe, die Bauwirtschaft und die Verbraucher. Dennoch erlebt die Branche schwierige Zeiten.

Denn alle Abnehmergruppen haben aktuell mit Schwierigkeiten zu kämpfen: Die Autoindustrie stellt auf E-Mobilität um, der Maschinenbau und das Verarbeitende Gewerbe erleben eine schwächere Nachfrage sowie im internationalen Vergleich Wettbewerbsnachteile. Die Baubranche leidet unter hohen Zinsen und weniger Aufträgen, und die anhaltend hohe Inflation drückt noch immer auf den Geldbeutel des Verbrauchers.

BRANCHE IN DER ZANGE

Seit 2018 ist die Automobilproduktion in Deutschland um 1,5 bis 2 Millionen Fahrzeuge pro Jahr (minus 30 bis 35 Prozent) zurückgegangen, beeinflusst durch die Coronapandemie, weltweite Spannungen, Materialmangel und Standortnachteile. Die Autozulieferer der deutschen Kautschukindustrie stehen unter enormem Druck, ihre Kapazitäten anzupassen. Gleichzeitig produzieren die Kunden der Kautschukverarbeiter in Deutschland weniger, und die Märkte im Ausland werden unabhängiger, was vor allem für den Maschinenbau gilt.

Besonders stark von der aktuell abflauenden Wirtschaftslage betroffen ist die Herstellung von elastomeren Bauprodukten. Die massive Krise im Baugewerbe mit Kurzarbeit, Insolvenzen, Projektstornierungen oder -verkleinerungen sorgt für deutliche Einbrüche bei Absatz und Umsatz.

DÜSTERE AUSSICHTEN

Auch das Geschäft mit Kautschuk- und Elastomer-Produkten (TPE) für Endverbraucher ist betroffen, zumal die Konsumenten wegen der Inflation weniger kaufen. Und die demografische Entwicklung wirkt sich ebenfalls negativ auf die Nachfrage aus: Die Anzahl der Geburten in Deutschland ist 2022 um 7 Prozent auf rund 740.000 Kinder gesunken und fällt auch 2023 weiter. Entsprechend schrumpft der Inlandsmarkt, da weniger elastomere Babyartikel (etwa Schnuller) benötigt werden.

Eine aktuelle wdk-Mitgliederumfrage zur Lage der Branche zeigt: Acht von zehn Unternehmen verzeichneten nach den ersten drei Quartalen dieses Jahres weniger Absatz, Umsatz und Produktion als 2022. Die Aussichten für die nächsten Monate sind trüb, mit rückläufigen Bestellungen sowohl in Deutschland als auch im Ausland. Dennoch gibt es einen kleinen Lichtblick: Die negativen Trends scheinen sich zumindest nicht verschlechtert zu haben. Ab Mitte nächsten Jahres gibt es Hoffnung

auf Besserung. Das prognostizieren Experten auch für die deutsche Wirtschaft insgesamt.

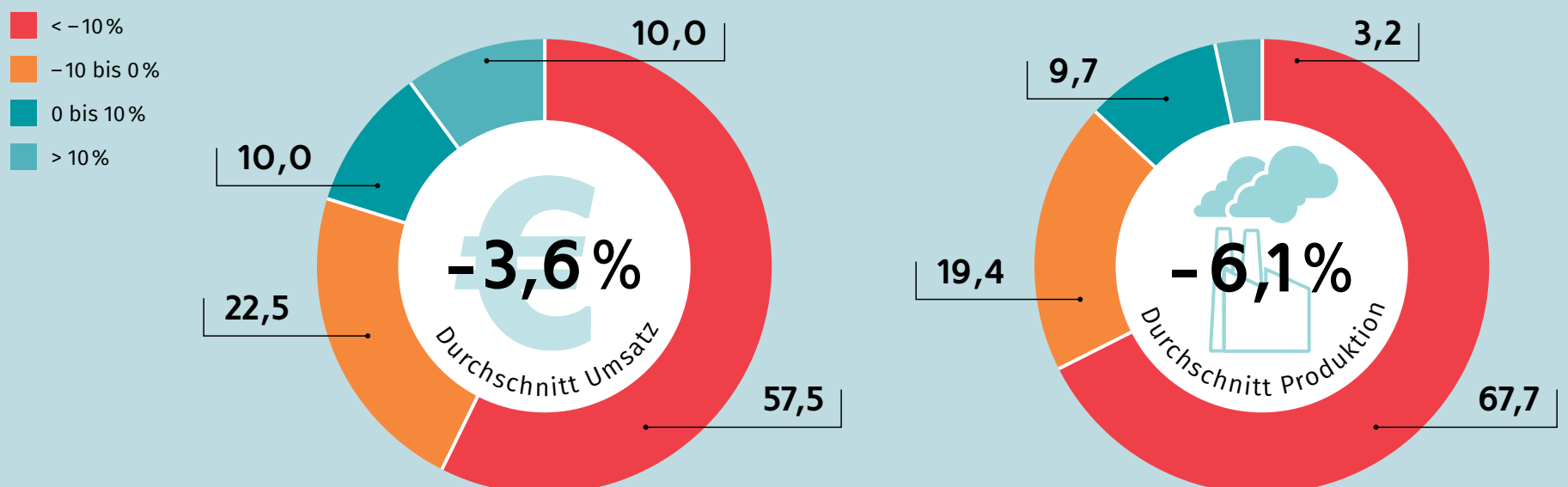
Trotz einiger positiver Anzeichen sind für 2024 allerdings keine besseren Verkaufszahlen zu erwarten. Die meisten Branchen-Unternehmen rechnen mit einem weiteren Absatzrückgang, durchschnittlich um 2 Prozent. Bei aller Hoffnung in die Widerstandsfähigkeit und Entschlossenheit der deutschen Kautschukindustrie darf aber die Gefahr nicht übersehen werden, dass die Branche in ihrer Sandwich-Position zwischen marktmächtigen Zulieferern und Kunden zu ersticken droht. Die Politik wie auch die Unternehmen müssen dazu beitragen, die internationale Technologieführerschaft der deutschen Kautschukindustrie aufrechtzuerhalten. Sonst wird es weniger Lösungen für Produkte und Anwendungen der Zukunft geben.

Deutschland darf sich nicht allein auf ausländische Anbieter verlassen, daher gilt es, Markt- und Technologieentwicklungen genauestens zu beobachten. Die Wirtschaftspolitik muss schnell handeln, um den Standort Deutschland durch niedrigere Energiepreise, wettbewerbsfähige Besteuerung und einen fairen globalen Wettbewerb zu stärken – und das nicht nur auf dem (Strategie-)Papier.

Michael Berthel

DIE ERSTEN NEUN MONATE 2023: UMSATZ UND PRODUKTION SCHRUMPFEN

So viel Prozent der befragten Unternehmen nennen diese Entwicklung gegenüber dem Vorjahreszeitraum



WAS DIE KAUTSCHUK-FIRMEN SAGEN

Quelle: wdk – Wirtschaftsverband der deutschen Kautschukindustrie e. V.

NAHEZU **50%** SEHEN SICH INTERNATIONAL WENIGER KONKURRENZFÄHIG

RUND **60%** BEKLAGEN EINEN NACHFRAGEMANGEL

ETWA **25%** MELDEN UNTERBRECHUNGEN DER LIEFERKETTE UND FEHLENDE ROHSTOFFE

KNAPP **40%** SIND VON PERSONALMANGEL BETROFFEN

Ein Arbeitsleben ist viel zu kurz ...

Standort

Tüchtig und unermüdlich – so werden die Deutschen im Ausland gesehen. Eine Studie räumt mit dem Klischee auf: Wir arbeiten weniger als unsere europäischen Nachbarn



Foto: picture alliance/Westend61

Silver Worker: Von den Erfahrungen der Älteren profitieren die jungen Mitarbeiter.

MÜNCHEN. Die Bundesbürger gelten international als fleißig und strebsam. So lautet zumindest ein gängiges Klischee. Doch lässt sich das mit Fakten belegen? Eine neue Studie im Auftrag des Roman-Herzog-Instituts (RHI) kommt jedenfalls zu anderen Ergebnissen. Die Studienautoren vom Institut der deutschen Wirtschaft in Köln haben errechnet, wie hoch die Lebensarbeitszeit in Deutschland und in vielen anderen europäischen Ländern ist. Dabei kam heraus: Deutschland liegt auf dem vorletzten Platz – noch weniger arbeiten nur die Luxemburger!

WIR ARBEITEN BIS ZUR RENTE IM SCHNITT 52.662 STUNDEN

Um die Lebensarbeitszeit zu ermitteln, zogen die Experten verschiedene Daten heran: etwa den Eintritt ins Erwerbsleben, die wöchentliche, monatliche, jährliche Arbeitszeit, den Anteil an Voll- und Teilzeitbeschäftigten und den Renteneintritt. So arbeiten die Deutschen rechnerisch während ihres Lebens knapp 53.000 Stunden. Die Beschäftigten im

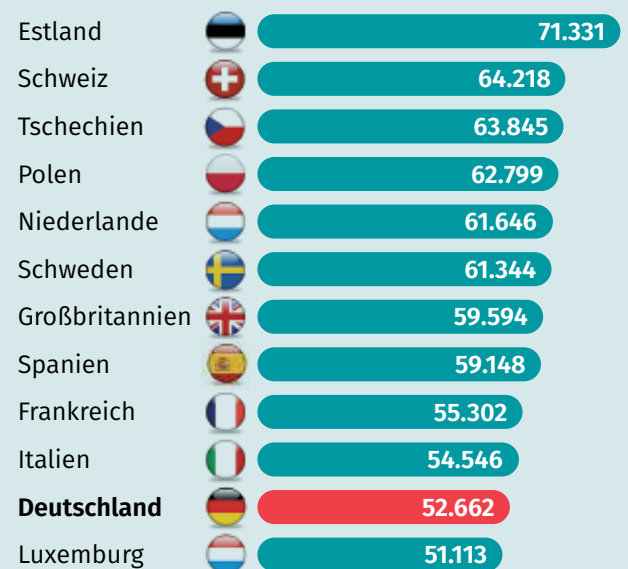
erstplatzierten Estland kommen dagegen auf über 71.000 Stunden, die Schweizer auf rund 64.000 Stunden. Unsere Grafik zeigt beispielhaft einige der 29 untersuchten europäischen Staaten.

„Schön für uns“, könnten wir uns über das Abschneiden Deutschlands freuen. Doch so einfach ist es nicht. Denn wenn die Bevölkerung eines Landes wenig arbeitet, fließt auch weniger Geld aus Erwerbseinkommen in die Sozialkassen, auch die Rentenkasse. Das wird zunehmend ein Problem, weil spätestens ab 2025 die geburtenstarke Boomer-Generation in den Ruhestand geht, aber weniger junge Menschen nachrücken. Allein deshalb klafft bei uns ab dem Jahr 2030 eine Lücke von drei Millionen Arbeitskräften! Das verschärft den Fachkräftemangel, der jetzt schon vielerorts vorherrscht.

Was lässt sich dagegen tun? Auch das haben sich die Studienautoren angeschaut. Potenzial für eine Ausweitung des Arbeitsvolumens über das gesamte Erwerbsleben hinweg gibt es. Es liegt unter anderem in längerer Erwerbstätigkeit, heißt: Das Rentenalter wird heraufgesetzt. Oder die Ruheständler arbeiten weiter, auch wenn sie schon Rente beziehen. Das würde nicht zuletzt den Vorlieben zahlreicher älterer

LEBENSARBEITSZEIT IM VERGLEICH

(in Stunden)



Stunden, die ein Erwerbstätiger im Lauf seines Lebens durchschnittlich arbeitet; Stand: 2022; Quelle: Roman-Herzog-Institut

Menschen entsprechen – viele wünschen sich einen flexibleren Übergang in den Ruhestand als derzeit möglich. Tatsächlich zeigt ein Blick auf Länder mit hoher Lebensarbeitszeit, dass dort viele „Silver Worker“ einer Beschäftigung nachgehen. So nennt man Ruheständler, die nach Renteneintritt weiterarbeiten. In Island und Japan macht das fast die Hälfte aller 65- bis 69-Jährigen, in den USA sind es gut 30 Prozent. In Deutschland dagegen arbeiten nur rund 19 Prozent dieser Altersgruppe.

Für Professor Randolph Rodenstock, den Vorstandsvorsitzenden des RHI, ist daher klar: „Beim Thema Lebensarbeitszeit müssen wir über den deutschen Tellerrand hinausblicken, wenn wir die Folgen des demografischen Wandels wirksam abmildern wollen.“ Natürlich könne nicht jede berufliche Tätigkeit beliebig lange ausgeübt werden. Aber viele Ältere blicken auf einen breiten Erfahrungsschatz zurück, sind oft noch gesund, fit und motiviert: „Dieses Potenzial dürfen wir nicht verschenken.“

Alix Sauer

Schwerpunkt

Wachstum anschieben

Deutschland tut sich deutlich schwerer als andere Länder, endlich wieder auf Wachstumskurs zu gehen. Doch gerade das ist entscheidend für unser Land und unsere Wirtschaft. Deshalb sind jetzt alle gefordert

MÜNCHEN. Ein Kind wächst und gedeiht – bestens! Ein Apfel, der heranreift – lecker! Auch unsere Wirtschaft braucht Wachstum. Tatsächlich aber befindet sie sich seit über einem Jahr im Abschwung. Und auch der weitere Ausblick ist mau. „Es muss jetzt gegengesteuert werden, damit die Zeiten für Deutschland nicht noch schwieriger werden“, urteilt Professor Stefan Kooths. Das Wort des Konjunkturchefs des Instituts für Weltwirtschaft (IfW) hat Gewicht. Schließlich gehören die Kieler Wirtschaftsforscher zu den fünf Forschungseinrichtungen, die für

die Bundesregierung zweimal jährlich die sogenannte Gemeinschaftsdiagnose erstellen. Die jüngste wurde Ende September vorgestellt. „Wachstum ist kein Selbstzweck“, betont Kooths. „Viele Herausforderungen, denen sich unsere Gesellschaft stellen muss, sind damit allerdings leichter zu lösen.“ Belege dafür? Kennt Kooths reichlich: „Medizinische Versorgung, Arbeitsbedingungen, Lebenserwartung oder Mobilität – Verbesserungen auf diesen Feldern, die in der Vergangenheit erreicht wurden, waren nur möglich durch wirtschaftliche Fortschritte.“

INNOVATIONEN HELFEN DEM KLIMASCHUTZ

Letztlich diene wirtschaftliche Aktivität dazu, neue und bessere Güter hervorzubringen, mit denen wir unsere menschlichen Bedürfnisse befriedigen können. „Der Mensch ist nun mal ein strebendes Wesen“, erläutert Kooths. „Nur daher kommt es, dass der Großteil der Menschen in Europa und vielen anderen Regionen heute sogar besser leben kann als einst die oberen Zehntausend.“

Was aber ist mit Wachstumskritikern wie etwa den Klima-Klebern der „Letzten Generation“? Haben sie nicht recht, dass wir uns alle mehr einschränken

müssen, um das Weltklima im Lot zu halten? Kooths sieht das anders: „Letztlich lassen sich Treibhausgas-Emissionen nur mit Innovationen reduzieren. Und technischer Fortschritt ist nur möglich, wenn es wirtschaftliches Wachstum gibt.“

Beispiele dafür sind die Entwicklung von Abgas-Katalysatoren und Luftfiltern, effizienteren Fertigungsanlagen, sparsameren Automotoren, modernen Klärwerken und Mülltrenn-Technik oder leistungsstarken Windkraftträdern. Sie alle tragen dazu bei, dass Luft, Wasser oder Boden in den letzten Jahrzehnten deutlich sauberer geworden sind. Das gilt etwa für die allermeisten Flüsse – selbst für den früher stark verschmutzten Rhein. Oder die Luft: Die allermeisten europäischen Grenzwerte für Schadstoffe werden inzwischen eingehalten. Und über 70 Prozent des Mülls aus Haushalten, Firmen und Behörden werden mittlerweile recycelt. Das ist ein Spitzenwert, auch im europäischen Vergleich.

Alles gut also? Von wegen. Denn ausgerechnet am Wachstum, dem Treiber des Fortschritts, hapert es derzeit heftig. Das unterstrich zuletzt die Gemeinschaftsdiagnose für 2023, Ende September veröffentlicht von den fünf staatlich finanzierten Wirtschaftsforschungsinstituten Deutschlands. Demnach schrumpft unsere Wirtschaft in diesem Jahr um 0,6 Prozent. Das sind gleich 0,9 Prozentpunkte weniger als noch im Frühjahr erwartet. 2024 soll es wieder aufwärtsgehen, doch nur um 1,3 Prozent. Das ist Schmalspur, auch im Vergleich mit den allermeisten anderen Industrieländern. Und dabei steht noch gar nicht fest, welche wirtschaftlichen Folgen das Aus des Bundesverfassungsgerichts zum 60-Milliarden-Schattenhaushalt der Ampel-Regierung hat.

Wie konnte es so weit kommen? Nach dem Corona-Einbruch hatte doch zunächst wirtschaftliche Erholung eingesetzt. Doch die wurde abgewürgt – vor allem vom sprunghaften Anstieg der Energiepreise, ausgelöst durch Wladimir Putins Angriff auf die Ukraine im Februar 2022. Seither machen die Preise Verbrauchern und Unternehmen gleichermaßen zu schaffen, stärker als zunächst erwartet. „Immerhin entspannt sich die Lage an der Preisfront nun nach und nach“, erklären die Institute. Ein Hoffnungsschimmer. Richtig Bauchschmerzen bereitet aber ein anderer Befund der Wirtschaftsforscher:

„Die Stimmung in den Betrieben hat sich zuletzt erneut verschlechtert, ihre Investitionsbereitschaft ist gesunken“, schreiben sie. Dazu trage auch politische Unsicherheit bei, ausgelöst insbesondere durch eine Vielzahl staatlicher Eingriffe in das Wirtschaftsleben – man denke nur an das Heizungsgesetz, das Hausbesitzer und Heizungshersteller kirre machte. Oder an das sogenannte Lieferkettengesetz, das den Betrieben neue Bürokratie aufbürdet und das Wirtschaftsleben erschwert.

DEUTSCHLAND KÄMPFT GEGEN DIE ALTERSKRISE

IfW-Konjunkturchef Kooths kommt zu dem Befund: „Eine echte Wachstumswende ist für Deutschland nicht in Sicht.“ Eine andere aktuelle Mittelfrist-Prognose der Kieler Konjunkturforscher unterstreicht das zusätzlich. Sie hebt zudem einen Wachstums-Killer hervor, der die aktuellen Inflationssorgen noch locker in den Schatten stellt: die Alterung unserer Bevölkerung. Sie verstärkt den Personalmangel, der heute schon an jeder Ecke spürbar ist, noch weiter.

Derzeit halten sich die Zahlen der Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger sowie derjenigen, die aus dem Job ausscheiden, noch die Waage. Doch spätestens im Jahr 2025, so das IfW, werden sich pro Jahr mindestens 200.000 Menschen mehr aus dem Erwerbsleben verabschieden als neu hinzukommen.

„Gegengesteuert werden kann nur durch mehr Fachkräfte-Zuwanderung als bisher“, betont Kooths. Leichter gesagt als getan, denn: „Der Wettbewerb um die Talente der Welt wird härter, weil auch andere Länder demografische Probleme haben“, sagt Kooths. „Umso wichtiger wird eine wachstumstärkende Politik, die den Standort Deutschland attraktiver macht.“ Jetzt komme es darauf an, jene Standortfaktoren zu stärken, die man selbst in der Hand habe.

Und die entsprechende Aufgaben-Liste ist inzwischen richtig lang geworden. Um nur einige Stichworte zu nennen: bessere Bildung, Modernisierung der Verkehrswege und der digitalen Infrastruktur, Bürokratie-Abbau, bessere Baubedingungen, Rentenreform, eine geringere Steuern- und Abgabenlast.

NACHGEFRAGT: DAS SAGT ADK-HAUPTGESCHÄFTSFÜHRER DR. VOLKER SCHMIDT



„Der Standort Deutschland ist im Moment nur bedingt wettbewerbsfähig“, sagt Dr. Volker Schmidt, Hauptgeschäftsführer des ADK, der bundesweit zahlreiche Kautschuk- und Kunststoffunternehmen vertritt. Insbesondere die anhaltend hohen Energiekosten seien ein Problem für Industrie und Mittelstand, würden die Wettbewerbsfähigkeit nachhaltig einschränken: „Produktionsverlagerungen deutscher Unternehmen an günstigere Standorte im Ausland, wo etwa Strom vier- bis siebenmal günstiger ist, sind längst bittere Realität. Damit gehen uns Wertschöpfung und Beschäftigung dauerhaft verloren“, beklagt Schmidt. Zudem sprudelten weiterhin regelmäßig neue Pflichten und Vorschriften aus dem EU-„Bürokratie-Füllhorn“, auch das mache Deutschland für Unternehmen unattraktiv. „Inzwischen plant jeder dritte mittelständische Autozulieferer, seine Investitionen ins Ausland zu verlagern. Aus den Zahlen spricht die große Unsicherheit, die in der Wirtschaft um sich greift“, rechnet Schmidt vor. Und damit nicht genug: Der „Vertrauensverlust“ in die aktuelle Wirtschaftspolitik habe sich durch den verfassungswidrigen Bundeshaushalt nochmals verschärft. „Es reicht nicht mehr, nur an ein paar Subventionsstellschrauben zu drehen“, so der Hauptgeschäftsführer. „Deutschland braucht jetzt einen großen Wurf, um im internationalen Wettbewerb wieder den Anschluss zu finden.“

„Fortschritte hier beflügeln nicht nur die Betriebe – sie machen unser Land auch für ausländische Fachkräfte interessanter“, bemerkt Kooths.

Was aber, wenn Deutschland die Kurve nicht kriegt? Dann wird es erst recht haarig. „Ohne echte neue Wachstumsimpulse droht eine Phase zunehmender Verteilungskonflikte“, sagt der Kieler Experte voraus. „Denn zugleich müssen mehr Menschen versorgt werden, die nicht mehr zur Produktion beitragen.“

Das stresst die Staatshaushalte.“ Und dann fehlt dringend benötigtes Geld für den Erhalt und die Modernisierung unseres Gemeinwesens. Ein regelrechtes Horrorszenerario. Da erscheint es besser, wenn alle ihren Teil dazu beitragen, um die Wachstumskräfte schon heute zu stärken – und für unsere Kinder alles klarzumachen zum Durchstarten.

Stephan Hochrebe und Hans Joachim Wolter



Straßen: Mehr Geld für Reparaturen nötig.

INFRASTRUKTUR

370 Milliarden Euro müssten bis 2030 investiert werden, um allein die Verkehrswege in den Kommunen auf Vordermann zu bringen. Dazu kommen Milliarden-Summen fürs marode Fernstraßen- und Schienennetz.

16.000 Brücken an Straßen und Bahnstrecken sind ebenfalls marode und müssen dringend saniert werden.

Der Investitionsstau bremst die Industrie aus, die gute Verkehrswege braucht.



Schule: Die Digitalisierung kostet Milliarden.

BILDUNG

164 Milliarden Euro betragen die öffentlichen Bildungsausgaben 2020. Das waren 4,6 Prozent des Bruttoinlandsprodukts.

Bis 2026 stellt der Bund 6,5 Milliarden Euro für die Digitalisierung der Schulen zur Verfügung, 2,3 Milliarden sind schon ausgezahlt. 28.000 Schulen profitieren.

Mehr digitale Kompetenzen braucht es, damit die Wirtschaft in Zukunftsbranchen weiter wachsen kann.



Jobcenter: Die Arbeitgeber finanzieren mit.

SOZIALKASSEN

Die gesetzlichen Sozialversicherungen kosteten 2022 rund 717 Milliarden Euro. Das sind 18,5 Prozent der Wirtschaftsleistung.

Zur Finanzierung tragen die Unternehmen und die Beschäftigten bei – indem sie je die Hälfte der Sozialbeiträge zahlen.

Das wird immer teurer. Denn die Beitragsätze zur Sozialversicherung werden bis 2030 von 41 auf 45 Prozent steigen.



Fachkräfte: Lohn will erwirtschaftet sein.

LÖHNE

Im vergangenen Jahr zahlten Unternehmen 1.662 Milliarden Euro an Löhnen und Gehältern aus sowie 362 Milliarden Euro an Beiträgen zur Sozialversicherung.

Die Tariflöhne sind zuletzt kräftig gestiegen. Trotzdem sanken die Reallöhne, vor allem wegen der stark gestiegenen Energiepreise.

Sollen die Beschäftigten wieder mehr Geld erhalten, muss die Wirtschaft auf den Wachstumspfad zurückkehren.



Arzneiforschung: Spezialisten gefordert.

FORSCHUNG & ENTWICKLUNG

63 Milliarden Euro investierte die Industrie 2021 in die Entwicklung von Innovationen.

Allein die Auto-Industrie steckt 26 Milliarden Euro in Neuheiten. Sie will bei E-Autos, Akkus und autonomem Fahren vorn sein. Die Pharma-Industrie investiert 8,5 Milliarden Euro.

Innovationen sind die Märkte und Absatzchancen der Zukunft. Der Wettbewerb darum wird schärfer. In den USA und China steigen die Investitionen stärker als hierzulande.



Windkraft: Der Ausbau soll schneller gehen.

KLIMASCHUTZ

Die Energiewende ist ein Mammutprojekt. 600 Milliarden Euro sind bis 2030 zu investieren, vor allem in Wind- und Sonnenenergie. Das ist mehr als der Bundeshaushalt.

Auch der Umbau der Produktion kostet enorm viel, etwa in Chemie- (40 Milliarden Euro) und Stahl-Industrie (30 Milliarden).

Diese Investitionen müssen erwirtschaftet werden – von florierenden Unternehmen.

Schwerpunkt

Innovationskraft für lokales Wachstum

Wie ein Pirelli-Werk dank nachhaltigem Wachstum eine ganze Region beflügelt und die Pneus für Elektroautos und Plug-in-Hybride optimiert

BREUBERG. Gummiverarbeitung hat in der Odenwaldstadt Tradition, seit vielen Jahrzehnten. Deshalb hat die schmucke Stadt mit ihren circa 7.600 Einwohnern die meisten Industriearbeitsplätze im Odenwaldkreis, auch dank des großen Standorts des Unternehmens Pirelli. Mit rund 2.500 Männern und Frauen, darunter 250 Ingenieuren in Forschung und Entwicklung, ist der Premium-Reifenhersteller der größte Arbeitgeber der Region. Und ein sehr innovativer sowie stark der Nachhaltigkeit verpflichteter Arbeitgeber dazu.

Neben den vielen direkten Arbeitsplätzen sorgt das Großunternehmen auch indirekt für Jobs: etwa in Werkzeug- und Fertigungsfirmen, die für Pirelli arbeiten und die Vorteile der Local-to-Local-Produktion nutzen – zum Beispiel größere Nachhaltigkeit durch kurze Wege. Oder bei den verschiedensten Dienstleistern, die sich um das Funktionieren des Alltags am Standort kümmern.

INNOVATION ALS ZUGPFERD

„Pirelli ist ein sehr wichtiger Wirtschaftsmotor für den Odenwald“, betont Wolfgang Meier, Vorsitzender der Geschäftsführung von Pirelli Deutschland. Man biete attraktive Arbeitsplätze, stärke die lokale Wirtschaft, bringe Innovation und hohe Steuereinnahmen in die Region. „Das und die wertschätzende Unternehmenskultur tragen dazu bei, Menschen an ihre Heimat zu binden und die Lebensqualität vor Ort zu steigern“, sagt der gebürtige Aschaffener. Bei den Beschäftigten in den Werkhallen des Reifenspezialisten herrscht von Haus aus ein kollegialer Umgangston, Respekt vor dem anderen und dessen Leistung. Ohnehin sind die Odenwälder freundliche Menschen.

Nachwuchssorgen hat Pirelli kaum. Anfang September haben wieder 9 Frauen und 26 Männer ihre Ausbildung im Werk begonnen. In acht Ausbildungsberufen und sechs dualen Studiengängen, sowohl im technischen als auch im kaufmännischen Bereich. Pirelli wartet nicht, dass Interessenten am Werkort klingeln. Immer wieder gehen Ausbilder in Schulen und Hochschulen, beteiligen sich an regionalen Ausbildungsinitiativen.

Eine exzellente Ausbildung ist garantiert: Etwa am hochmodernen Maschinensimulator im Virtual Lab des Werks in Breuberg können die Azubis praxisnah Erfahrung sammeln. Überdies sind duale Ausbildungsprogramme, kombiniert mit internationalen Karrierechancen und regelmäßigen Seminaren am Firmensitz in Mailand Teil des breiten Lehrangebots.

Beim Gang über das weitläufige Werkgelände ist er immer zu spüren, der Stolz der Mitarbeiter, ausgerechnet hier ihren Lebensunterhalt zu verdienen, hier ihren Teil zum Erfolg des großen Ganzen beizutragen. Und erfolgreich ist Pirelli. So verzeichnete der italienische Konzern auch in den ersten neun Monaten des Jahres 2023 Wachstum. Die Umsätze kletterten auf 5,16 Milliarden Euro, das ist ein Plus von 2,5 Prozent gegenüber dem Vorjahreszeitraum. Auch der Nettogewinn stieg auf 411 Millionen Euro, das sind 14,4 Prozent mehr als in den ersten neun Monaten vorigen Jahres. Geld, das Pirelli in umfassende Energieeffizienzprogramme in Breuberg und allen anderen Werken ausgibt, um das Ziel zu erreichen, bis 2030 weltweit CO₂-neutral zu produzieren.

Auch die ständige Innovation im Reifenkonzern trägt Früchte: Allein in den ersten neun Monaten 2023 hat Pirelli rund 260 neue Zulassungen (Typengenehmigungen, in der Fachsprache Homologationen) von den wichtigsten Prestige- und Premium-Automobilherstellern erhalten.



Pirelli-Werk: Hier am Standort Breuberg im hessischen Odenwald.

Vulkanisierpressen: Sie wirken mit Hitze und Druck auf Reifenrohlinge ein. So bekommt der Reifen seine endgültige Form.



Pirelli Deutschland – die Fakten

Pirelli ist einer der weltweit führenden Reifenhersteller für Pkws, vor allem im Premiumsegment. Am Standort Breuberg (Odenwald) werden neben Pkw- auch Motorradreifen hergestellt. Gegründet 1872 in Mailand, Italien, ist der Reifenkonzern aktuell in über 160 Ländern der Welt mit seinen Produkten präsent und fertigt an 18 Produktionsstandorten in zwölf Ländern. Die Produktionskapazität beträgt 74 Millionen Pkw-Reifen (2022). Pirelli beschäftigt in Breuberg rund 2.500 Mitarbeiter, die Vertriebszentrale in München zählt rund 500 Beschäftigte.

Und im E-Auto-Bereich steht Pirelli mit rund 470 Typengenehmigungen global weit vorn. Inzwischen liegt der Marktanteil in der Erstausrüstung von elektrisch betriebenen Prestige- und Premiumfahrzeugen 1,5-mal höher als der von Verbrennern im gleichen Segment. Pirelli-Ingenieure haben zudem, auch in Breuberg, eine Technologie entwickelt, mit der die Reifen perfekt auf die Anforderungen moderner Elektroautos und Plug-in-Hybride der Premium- und Prestige-Segmente zugeschnitten werden, um deren Stärken zu optimieren.

DIE UMWELT IM BLICK

Denn Elektroautos brauchen andere Reifen als Verbrenner, weil sie mehr wiegen und über ein erhöhtes Drehmoment verfügen. Das macht die Reifenherstellung sehr anspruchsvoll. Zudem werden die Elektro-Reifen so entwickelt, dass statt des ausbleibenden Motorenlärms die Abrollgeräusche der Lauffläche auf die Fahrzeuge aufmerksam machen. Pirelli hat neuerdings auch Reifen eingeführt,

die zu mindestens 50 Prozent aus bio-basierten und recycelten Materialien bestehen. Diese Pneus, natürlich nicht schlechter als die traditionellen, sind ein Beitrag zum nachhaltigen Umbau des Unternehmens. Das unterstreicht das Engagement von Pirelli für die Umwelt, ohne das hohe Sicherheitsniveau eines jeden Reifens zu beeinträchtigen.

Kein Wunder also, dass Pirelli zum fünften Mal in Folge von der internationalen gemeinnützigen Organisation CDP (Carbon Disclosure Project) in die Liste der Unternehmen aufgenommen wurde, die am stärksten auf den Klimawandel achten.

Uwe Rempe



Fotos: Pirelli (4)



„Pirelli ist ein sehr wichtiger Wirtschaftsmotor für den Odenwald“

Wolfgang Meier, Vorsitzender der Geschäftsführung von Pirelli Deutschland

Die Produktionskapazität der 18 Pirelli-Werke in zwölf Ländern lag im Jahr 2022 bei 74 Millionen Pkw-Reifen.

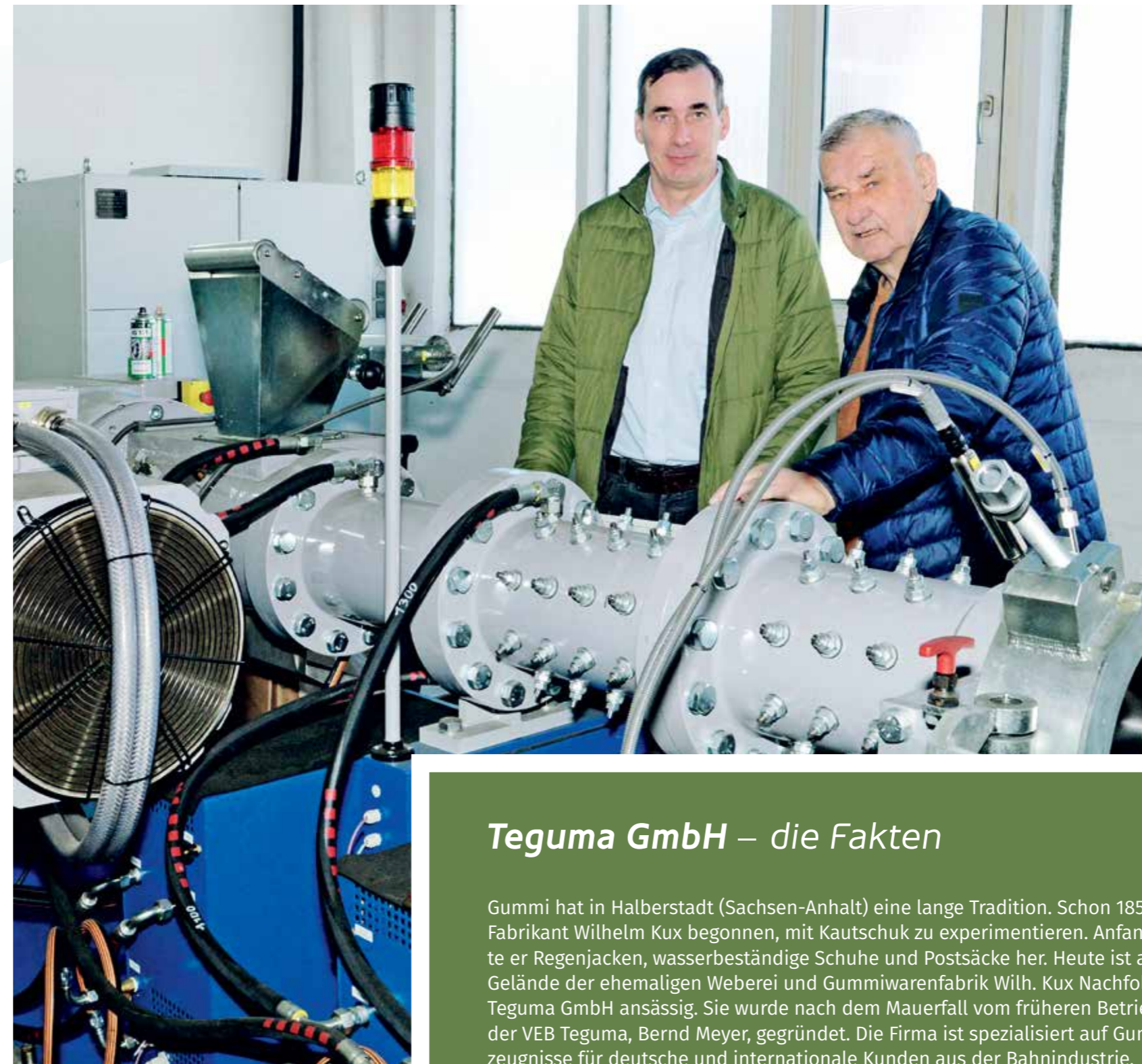
Mit Sportsgeist zum Erfolg

Chefgespräch

Das Vater-Sohn-Duo Meyer erklärt, wie es seinen Neun-Mann-Betrieb Teguma zum Aufschwung führte – und welche Rolle das Rennradfahren dabei spielt



Mitarbeiter Christian Ruhe schneidet Gummipplatten. Diese werden später für Bahnübergänge genutzt.



Am Extruder: Ronald und Bernd Meyer (von links).

Auch hier wird noch per Hand gearbeitet: Heiko Eckelmann bearbeitet Gummipplatten.



Fotos: KAUTSCHUK/Peer Hilbert (4)

Teguma GmbH – die Fakten

Gummi hat in Halberstadt (Sachsen-Anhalt) eine lange Tradition. Schon 1854 hat der Fabrikant Wilhelm Kux begonnen, mit Kautschuk zu experimentieren. Anfangs stellte er Regenjacken, wasserbeständige Schuhe und Postsäcke her. Heute ist auf dem Gelände der ehemaligen Weberei und Gummiwarenfabrik Wilh. Kux Nachfolger die Teguma GmbH ansässig. Sie wurde nach dem Mauerfall vom früheren Betriebsleiter der VEB Teguma, Bernd Meyer, gegründet. Die Firma ist spezialisiert auf Gummierzeugnisse für deutsche und internationale Kunden aus der Bahnindustrie.

HALBERSTADT. Sachsen-Anhalt ist das Land der Frühaufsteher. Für Ronald Meyer ist dieser Satz mehr als der bekannte Werbeslogan des Bundeslands. Wenn er morgens um 5:30 Uhr mit seinem Labrador über das Firmengelände in der Kreisstadt am Ostharz läuft, hat er die besten Ideen. Im Chefgespräch berichten Vater Bernd (79) und Sohn Ronald (53), wie sie seit Jahrzehnten mit ihrem Neun-Mitarbeiter-Betrieb sehr erfolgreich in einer Nische arbeiten.

Herr Meyer, Ihr Sohn Ronald war zu DDR-Zeiten ein sehr talentierter Radrennfahrer und trainierte mit dem späteren Tour-de-France- und Olympia-Sieger Jan Ullrich. Haben Sie es je bereut, dass er nicht Profi geworden ist?

Bernd Meyer: Nein, auf keinen Fall. Meine Frau und ich haben ihm immer die Entscheidung überlassen, welchen Weg er gehen will. Wir sind dennoch sehr stolz auf ihn.

Ronald Meyer: Natürlich habe ich früher voller Begeisterung Jan Ullrich die Daumen gedrückt. Mir war das Studium allerdings wichtiger als eine Profi-Karriere. Und ehrlich gesagt: Ich vermisse nichts, mit meinem Lebenslauf bin ich auch ohne internationale Titel sehr zufrieden. Für mich war immer klar, dass ich in das Unternehmen meines Vaters einsteigen werde.

Immerhin haben Sie ja viel Schweiß und Zeit in den Sport investiert. Haben Sie dennoch eine Rendite eingefahren?

Ronald Meyer: Finanziell sicherlich nicht. Aber ich habe in dieser Zeit viel für mein späteres Leben gelernt. Das ist mehr wert als Geld. Davon profitiere ich noch heute.

Nehmen Sie uns mit – was ist es?

Ronald Meyer: Straßenrennen ist ein Mannschaftssport, man lernt sehr genau, was es bedeutet, sich auf das Team verlassen zu können. Ausdauer, langer Atem, es geht immer weiter – ich habe wichtige Erfahrungen gemacht, nie zu früh aufzugeben. Und auch, dass Niederlagen einen stärker machen.

Wie nutzen Sie das heute?

Ronald Meyer: Wir sind bei Teguma ein kleines Team von nur neun Mitarbeitern. Für mich ist das Wir-Gefühl sehr wichtig. Das versuche ich jeden Tag zu leben und zu vermitteln.

Mit Erfolg, andere Firmen klagen über schwierige Zeiten. Teguma dagegen wächst, der Umsatz liegt bei 1,5 Millionen Euro. Was ist das Erfolgsrezept?

Ronald Meyer: Unser wichtigster Partner ist die Bahn- und Schienenfahrzeugindustrie, in Deutsch-

land und zunehmend auch im Ausland. Unsere Produkte werden als Übergänge im Waggonbau eingesetzt. Oder auch als Besen- oder Bürstenschläuche im Gleisbau. Das ist eine kleine Nische, in der wir seit Jahrzehnten einen sehr guten Ruf haben.

Bernd Meyer: Dazu muss man in die Wendezeit zurückgehen. Ich war damals Betriebsleiter. Als die Mauer fiel, bedeutete das das Aus für den Volkseigenen Betrieb (VEB) Teguma. Wir verloren über Nacht alle Kunden. Unsere Absatzmärkte lagen fast ausschließlich im sozialistischen Ausland. 235 Mitarbeiter mussten entlassen oder in den Ruhestand geschickt werden. Als ich 1993 den Betrieb übernahm, haben mir die Firma Veritas in Gelnhausen mit Maschinen und der ADK beratend sehr geholfen. Herr Krebaum, der ehemalige Veritas- und ADK-Chef, war persönlich hier. Da habe ich viel gelernt.

Was waren Ihre wichtigsten Erkenntnisse?

Bernd Meyer: Pünktlichkeit und Qualität gehörten dazu. Wichtig war uns aber auch immer: Wir haben keinen Auftrag angenommen, ohne damit Geld zu verdienen. Als Ronald zu uns kam, hat uns sein BWL-Studium sehr geholfen.

Ronald Meyer: Ich hatte zwar das kaufmännische Wissen im Studium gelernt. Genauso wertvoll war allerdings, dass mir mein Vater immer mit auf den

Weg gegeben hat, mit den Füßen auf dem Boden zu bleiben. Wachsen ja, aber nicht um jeden Preis. Zuerst mussten wir Geld verdienen und dann haben wir es in den Betrieb investiert. So ist es uns gelungen, ohne Fremdfinanzierungen zu wachsen.

Bis 2030 will die Bundesregierung doppelt so viele Passagiere auf die Schiene bringen. Das kommt dem Klima und dem steigenden Mobilitätsbedarf zugute.

Ronald Meyer: Davon profitiert die gesamte deutsche Bahnindustrie. Deshalb sind wir auch sehr zuversichtlich. Die Mobilitätswende ist auch für uns ein wichtiger Schub.

Vor Kurzem haben Sie einen kleinen Betrieb bei Koblenz übernommen. Was ist Ihr strategisches Ziel?

Ronald Meyer: Wir haben ein zweites Standbein gesucht. Den Betrieb kannten wir schon eine ganze Weile. Er hat Kunden in der Elektro-Branche, die konnten wir zusammen mit den Maschinen übernehmen. Das eröffnet uns nun zusätzliche Märkte.

Hilft es eigentlich, ein Familienunternehmen zu sein? Denen sagt man einen verantwortungsbewussten Führungsstil und ein gutes Betriebsklima nach.

Ronald Meyer: Der Team-Gedanke hat unser Unternehmen schon immer stark geprägt. Hier ist nie-

mand nur eine Nummer. Wir wollen alle mitgestalten. Natürlich, am Ende muss ich entscheiden, aber mitsprechen und Vorschläge einbringen – das darf bei uns jeder.

Wie stark beherrscht die Arbeit ihr Familienleben, ihren privaten Alltag? Sie wohnen mit Ihrer Familie in einem Haus direkt auf dem Firmengelände.

Bernd Meyer: Ja, und unsere Tochter wohnt auch noch in einer Etage in unserem Haus. Die Firma war für unser Familienleben nie störend. Wir waren immer nur so lange im Betrieb, wie es nötig war.

Ronald Meyer: Morgens um halb sechs bin ich als Erster da und um sechs fangen wir an zu arbeiten. Was wir dann innerhalb von neun Stunden nicht schaffen, erledigen wir am nächsten Tag. Wir können gut abschalten und Beruf und Familie trennen.

Es bleibt also noch genügend Zeit zum Radfahren?

Ronald Meyer: Ja, ich fahre nach wie vor sehr gern. Meistens 50 bis 70 Kilometer, um den Kopf frei zu bekommen.

Werner Fricke



„Bei Teguma ist niemand nur eine Nummer. Mitsprechen und Vorschläge einbringen, das darf bei uns jeder“

Teguma-Geschäftsführer Ronald Meyer

Die Konzentration stärken? Das geht!

Fit für den Job

Im Alltag lauert oft die Multitasking-Falle. Fünf einfache Tipps, wie es besser klappt

ERKRATH. Büromitarbeiter können sich nur etwa 50 Sekunden lang auf eine Aufgabe konzentrieren – das haben Studien aus den USA gezeigt. Ganz schön kurz, oder? Vor allem am Bildschirm wird man allzu leicht abgelenkt: E-Mail-Benachrichtigungen oder Push-Mitteilungen sind echte Konzentrationskiller.

Einer, der sich mit diesem Thema bestens auskennt, ist Christian Mörsch. Er ist Leiter der Stress-Management-School in Erkrath (NRW) und Co-Autor des Buchs „Konzentriert arbeiten für Dummies“. Seine wichtigsten praktischen Tipps:

Planen, planen, planen! „Wer planlos in den Tag startet, lässt sich schnell ablenken“, sagt Mörsch. Darum schon am Vortag eine To-do-Liste schreiben. Wichtig: Aufgaben priorisieren und dann nacheinander abarbeiten. Denn: „Echte Multitasker gibt es nur im Märchen.“

Ablenkungen minimieren! Ganz vermeiden lassen sich Ablenkungen vor dem PC nicht. Aber man sollte sie möglichst minimieren, rät der Stress-

Experte. Heißt zum Beispiel: E-Mails möglichst nur zwei- oder dreimal pro Tag lesen! Akustische Signale am Handy und PC sollten ausgeschaltet sein. Und am besten vereinbart man vorab Gesprächszeiten mit den Kollegen, wenn man ansonsten intensiv allein an einer Sache arbeitet. Denn: „Das Gehirn braucht jedes Mal acht Minuten, bis es sich erneut vertieft hat“, erklärt Mörsch.

In Etappen arbeiten! Regelmäßige Pausen sind wichtig, sonst leidet irgendwann die Qualität. „Am Ende benötigt man dann mehr Zeit, um Fehler auszubessern, als die Pause gedauert hätte“, so Mörsch. Wichtig seien auch ein paar Minuten Pause zwischen einzelnen Arbeitsaufgaben. In diesen kurzen Pausen könne man etwa bewusst auf die Atmung achten: So wird das Gehirn gründlich mit frischem Sauerstoff versorgt.

Ausreichend schlafen! Wie viel Schlaf man benötigt, ist sehr individuell. Im Durchschnitt sind es sieben bis acht Stunden. Je länger man zu wenig Schlaf hat, desto extremer sind die Folgen – auch für die Konzentration.

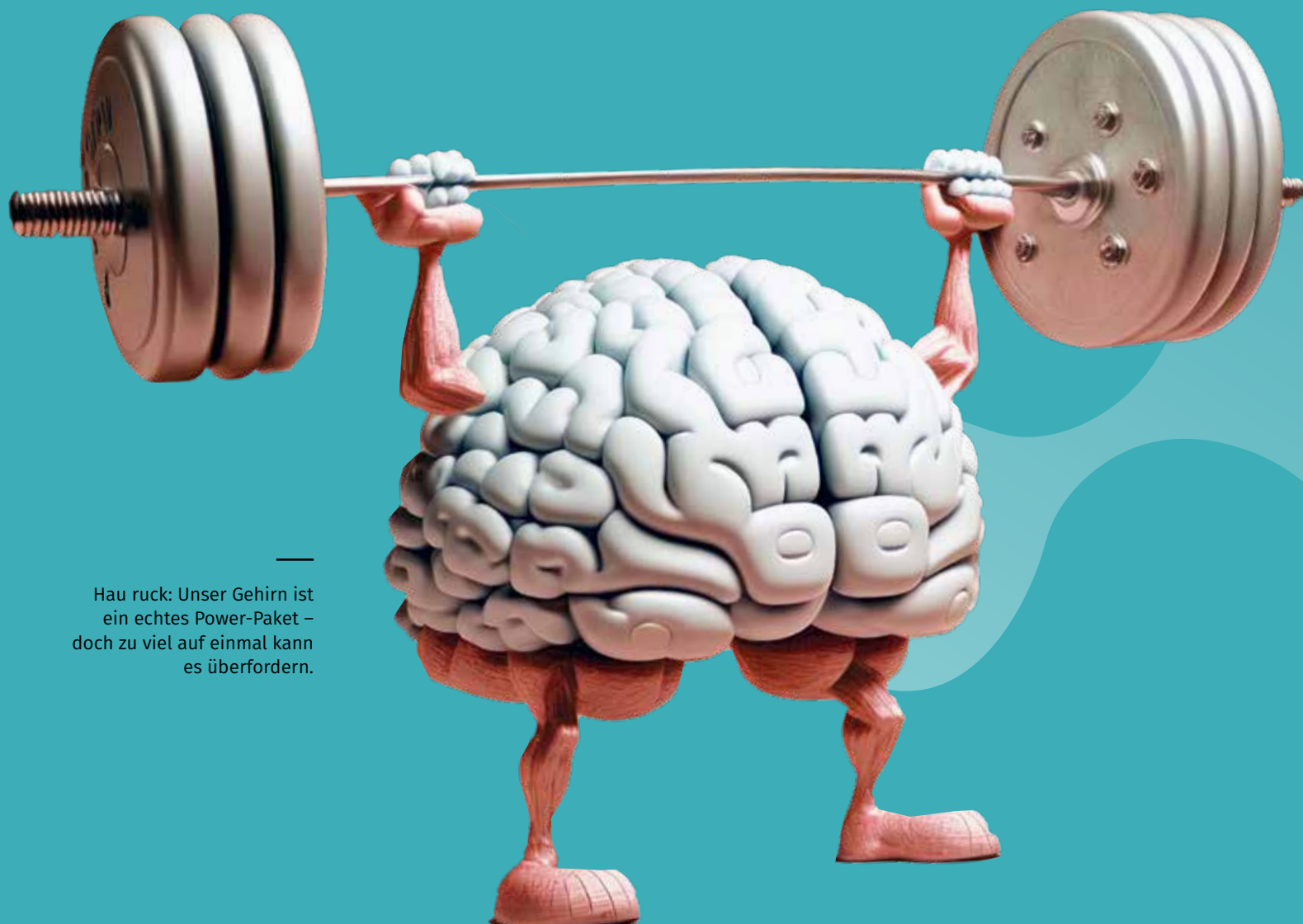
Das Gehirn gut versorgen! „Um leistungsfähig zu sein, braucht unser Gehirn wichtige Nährstoffe“, erklärt Mörsch. Hierzu zählen etwa Vollkornprodukte, Omega-3-Fettsäuren und B-Vitamine.

„1,5 Liter an ungesüßten Getränken sollte man pro Tag zu sich nehmen“

Quelle: DGE

Nicht vergessen: Genug trinken! Richtwert der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE): 1,5 Liter täglich, in Form von ungesüßten Getränken.

Nadine Bettray



Hau ruck: Unser Gehirn ist ein echtes Power-Paket – doch zu viel auf einmal kann es überfordern.



Fotos: KAUTSCHUK/Axel Herzig (2)

Ehrung: Dr. Volker Schmidt (links), Hauptgeschäftsführer von NiedersachsenMetall, und Falko Mohrs, Niedersachsens Minister für Wissenschaft und Kultur (rechts), mit Patrick Kreuzmann.



„Pokale“: Engagierte Lehrkräfte, die junge Menschen für Naturwissenschaften und Technik begeistern, werden alljährlich von der Stiftung NiedersachsenMetall ausgezeichnet.



Fotos: KAUTSCHUK/Gossmann (2)

Preisträger Patrick Kreuzmann in seinem Element: Der Quereinsteiger will die mit 5.000 Euro dotierte Prämie seinen kleinen „Technikfreaks“ zugutekommen lassen.



„Kognitiver Sportverein“: Hier gibt es zwar feste Regeln und einheitliche Trikots, klassische Spielgeräte findet man aber nicht. Stattdessen gibt es 3-D-Drucker, Lasercutter und Roboter.

MINT-Magie zum Anfassen: Schule mal anders!

Bildung

Die Stiftung NiedersachsenMetall hat besonders engagierte Lehrer ausgezeichnet. Auch Patrick Kreuzmann gehört dazu. Der Quereinsteiger verfolgt eine kreative Lehrtaktik

HANNOVER. Patrick Kreuzmann hat ein duales Studium Kunststofftechnik in der Industrie gemacht. Als er dabei Kontakt mit den gewerblichen Auszubildenden bekam, sprang bei ihm der Funke über: „Mir war schnell klar, dass ich mit jungen Menschen arbeiten wollte. So bin ich Lehrer geworden.“ Zum Glück für die Schülerinnen und Schüler der Oberschule am Sonnensee in Bissendorf bei Osnabrück – und für die Betriebe der Region.

Denn was der 33-Jährige gemeinsam mit ihnen auf die Beine stellt, ist alles andere als Unterricht nach Lehrplan. Kreuzmann lädt seine Schüler nach dem letzten Läuten der Schulglocke zu einem speziellen Angebot ein und nennt es einen „kognitiven Sportverein“. Wie im Verein gibt es feste Regeln, einheitliche Trikots und feste Trainingszeiten. Die Spielgeräte sind allerdings keine Bälle, sondern kleine Roboter. „Wir stellen alles zur Verfügung, damit sie sich austoben können“, sagt er. Kognitiver Sportverein – also beim Denken und Programmieren ins Schwitzen kommen. Kreuzmann ist gemeinsam mit seinen Kollegen das Trainerteam.

TALENTSCHMIEDE FÜR JUNGE TÜFTLER

Seit 2016 im Lehrberuf tätig, hegte er von Anfang an den Wunsch, ein Forschungszentrum für Schüler zu gründen. 3-D-Drucker, Lasercutter, autonome Roboter – wer hier zu Besuch ist, glaubt kaum, dass er sich in einer Schule befindet. Feste Projektvorgaben gibt es nicht, die Schüler entscheiden selbst, woran sie arbeiten. „Sie machen das, wozu sie Bock haben“, sagt Kreuzmann. Fast täglich kommen die kleinen „Technikfreaks“ vorbei und tüfteln, messen und experimentieren an ihren Projekten. „Wir haben gemerkt, dass die Schüler Lust haben, weil es ihre Projekte sind.“

Um sein visionäres Technik-Paradies zu realisieren, hat Kreuzmann zusammen mit seinem Trainerteam rund 100.000 Euro an Spendengeldern gesammelt. Auch das Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro, das er von der Stiftung NiedersachsenMetall erhält, wird er in das Schülerfor-

schungszentrum investieren: Neue 3-D-Drucker sollen her. Darüber hinaus steht im Januar die Gründung einer Schülerfirma auf dem Plan, die künftig kleine Möbelstücke herstellen soll. Die Einnahmen kommen wiederum den Schülern für neue Projekte zugute.

WISSEN FÜR ALLE: JEDES KIND ZÄHLT

Bei der Preisverleihung hob die Jury sein bemerkenswertes Engagement hervor und sein Talent, mit dem es ihm immer wieder gelingt, effektive Netzwerke mit Unternehmen und Hochschulen zu knüpfen. Gleichzeitig schafft er es, Kinder für technische Projekte zu begeistern. Er organisiert Betriebsbesichtigungen, Praktika und Gastvorträge von Fachleuten. Mathe, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT) sollten nicht nur etwas für die höheren Bildungsschichten sein, erzählt er, sondern muss allen zugänglich gemacht werden. Dies schließt die gezielte Förderung und Integration von Mädchen, Kindern mit Migrationshintergrund und solchen, die sozial benachteiligt sind, ein.

„Wir nennen das MINT-klusion“, sagt er. „Für alle, egal aus welchem Land der Teilnehmer kommt, welchen Background er hat oder welcher Religion er angehört. Jeder kann unsere Geräte nutzen, um zu lernen und später beruflich durchzustarten.“ Wenn er einen Wunsch frei hätte, dann würde er sich über eine bessere Sprachförderung „für unsere Flüchtlingskids“ freuen.

„Mir macht das einfach Spaß. Ich bin von Natur aus sehr energiegeladener. Das hier ist mein Leben, mein Antrieb, meine Passion. Dafür gebe ich gern 150 Prozent.“

Werner Fricke

Künstlich, aber gemütlich

Das Ding

Nachhaltigkeit mal ganz anders:
Der langlebige Weihnachtsbaum

01

Oh, Weihnachten steht mal wieder vor der Tür? Überraschung... „Wir brauchen einen Baum“, heißt es einstimmig in der Familie. Aber was für einen? Und was ist mit den **Kosten**? Im Durchschnitt sind Kiefer, Blaufichte und Co. um gut **2 Euro pro Meter teurer** geworden. Wie wäre es denn mal mit einem Baum aus Kunststoff? Offensichtlichster Vorteil: Einmal angeschafft, kann man ihn Jahr um Jahr aufs Neue verwenden.

02

Dieser Meinung war auch Tobias Hallert, Geschäftsführer der **EuroGreens GmbH** in Bernau bei Berlin. Vor zwölf Jahren hat er eine **eigene Kollektion** von etwa einem Dutzend verschiedener Kunststoffnadelbäume unterschiedlichster Größe erfolgreich auf den Markt gebracht, unter dem Namen „Hallerts“. Das damalige Angebot von Kunstbäumen war dem Mann zu US-amerikanisch geprägt, habe nicht dem deutschen Geschmack entsprochen.



03

„Nach zwei Jahren Entwicklungszeit hatten wir unsere Produktpalette fertig“, berichtet der Unternehmer. Hergestellt werden die Bäume aus „hochwertigem, sehr schwer entflammbarem **Polyethylen**, wie es in der Autoindustrie verwendet wird“. Das Material garantiert **Langlebigkeit** – und rieche nicht nach Kunststoff.

04

Produziert werden die Weihnachtsbäume mittels **Spritzguss**, „der besseren Qualität und Optik wegen“. Und zwar in Südchina – aber nicht etwa nur wegen der Kosten (die sind dort mittlerweile höher als in vielen Regionen Osteuropas). Tobias Hallert erklärt: „Heute ist die gesamte Zulieferindustrie in China beheimatet, da ist das beste **Know-how** verfügbar.“

05

Die künstlichen Bäume fühlen sich nach den Worten Hallerts wie „natürliche Bäume“ an. Die Kosten haben sich **nach sechs bis acht Jahren amortisiert** – und für die staubfreie Baum-Lagerung kann man eine passende Lager-tasche bestellen. Oder einfach den Lieferkarton nutzen. Und wer auf betörenden Waldgeruch nicht verzichten will, hängt sich einen **Duftspender** in die Zweige.

Uwe Rempe

Foto: EuroGreens

Der Einwurf

Glosse

Kalt und dunkel ist es geworden. Die Konjunktur-stimmung ist nahe dem Gefrierpunkt, Europas größte Wohlstandsmaschine Deutschland hustet und keucht. Am Wirtschaftshimmel leuchtet ein Hilfesignal: Vorhang auf für die mächtigsten Superhelden – die Verbraucher! Denn mehr Konsum kurbelt ja die Wirtschaft etwas an (so vereinfacht lernt man das jedenfalls in der Welpenschule). Kauf-Courage und heroische Selbstlosigkeit sind in einer solchen ökonomischen Dürreperiode wohl das A und O.

Eigentlich wollte ich mein Taschengeld in solchen Krisenzeiten vor allem in Kryptowährungen anlegen. Die sind ja bekanntlich krisensicher, oder?! Nun bin ich Ende November aber spontan einem anderen Medienhype gefolgt.

Als wäre ich von der Leine gelassen, stürzte ich mich in edler Rabatt-Ritter-Manier in die Black-Friday-Schlacht. „Bis zu 70 Prozent Preisnachlass“ – außer auf Tiernahrung (zum Glück speise ich nur Helium). „Mega-Schnäppchen“, „Top-Deals“: Slogans, die mich heftig hecheln lassen. Ein kleiner Biss in die Konsumkultur, einen Preisknüller erschnüffeln und dabei der Wirtschaft Gutes tun – so dachte ich zumindest.

Nun ist mein Magen verstimmt, als hätte ich einen faulen Köder geschluckt. Von wegen Schnäppchen, im Gegenteil. Die Verbraucherzentralen warnen vor der „Mogelpackung“ und „Rabattfalle“ Black Friday: Handelskonzerne ziehen im Vorfeld häufig die Preise an oder setzen die Rabatte in Relation zur völlig realitätsfernen unverbindlichen Preisempfehlung (UVP) des Herstellers. Bei dem Gedanken, dass wir Verbraucher allein im vergangenen Jahr laut Handelsverband Deutschland geschätzte 5,7 Milliarden Euro am Black Friday und Cyber Monday verprasst haben, könnte ich vor Wut... Puff!!!



Foto: Lars Kaletta

Bonzo ist das Maskottchen der Kautschukindustrie bei der IdeenExpo.

Schluss mit dem Schnickschnack. Ab jetzt investiere ich in langlebige Produkte wie zum Beispiel Gummiknochen von lokalen Firmen. Oder ich gehe in den Hundesalon um die Ecke. Auch so geht Wachstum.

Bonzo, der Ballonhund